

## SPRACHKULTIVIERUNG DURCH SPRACHKRITIK: EIN PLÄDOYER FÜR REFLEKTIERTEN SPRACHGEBRAUCH

### 1. BEMERKUNGEN ZUM BEGRIFF DER SPRACHKULTUR

Der Sprachkulturbegriff hat zur Zeit in der deutschsprachigen Linguistik, die sich anwendungsorientiert mit dem Sprachunterricht im weitesten Sinne beschäftigt, eine gute Konjunktur. Das hat nicht nur mit einer gewissen Bezeichnungsmode zu tun, sondern ist Ausdruck bestimmter sprachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Trends, die ich in einigen Stichpunkten lediglich andeuten möchte:

a) Der Sprachkulturbegriff deckt zum Teil den Begriff der Sprachpflege ab. Letzterer war aber insbesondere in der strukturalistisch orientierten Linguistik in Mißkredit geraten, und zwar aus einsehbaren Gründen: Da waren die Belastungen durch eine deutschtümelnde Germanistik, die nicht so sehr die deutsche Sprache als vielmehr das angeblich typisch Deutschstämmige in bestimmten Sprachbereichen gepflegt sehen wollte. Da gab es die überzogenen normativen Ansprüche, das Sprachsystem insgesamt durch Anweisungen an Teile der Sprachgesellschaft verbessern oder in Ordnung bringen zu wollen. Am Werke waren dabei allzu oft selbsternannte sprachliche Eliten.<sup>1</sup> Die Analysen des Sprachwandels waren unzureichend; die Selbsterhaltungspotenz der Sprachgesellschaft insgesamt wurde unterschätzt. Es ist nicht zuletzt das Verdienst einer kritischen Sprachwissenschaft und Sprachgeschichtsschreibung,<sup>2</sup> die Schwächen und Gefahren vieler traditioneller Auffassungen von Sprachpflege aufgedeckt zu haben. Der Ausdruck **Sprachpflege** wurde unter Aufgeklärten (oder sich aufgeklärt wähnenden) dann oft pejorisierend verwendet: Sprachpflege steht leicht im dem Verdacht, sich am Sprachgebrauch anderer zu vergreifen, ohne die eigenen Ziele und Mittel hinreichend abgeklärt zu haben. So konnte der Ausdruck **Sprachkultur** vielerorts an die Stelle von **Sprachpflege** treten. **Kultur** ist ein durchwegs positiv besetztes Wort, das alle Meinungsgruppen und Parteilungen gern auf ihre Fahnen schreiben.<sup>3</sup>

b) Zur Konjunktur des Ausdrucks **Sprachkultur** hat sicher auch beigetragen, daß in der näheren Vergangenheit und gegenwärtig viele Bildungspolitiker und sich für Bildung und Bildungspolitik verantwortlich Führende offenbar ein großes Bedürfnis spüren, ihre normativen Anforderungen an den Sprachgebrauch bestimmter gesellschaftlicher Gruppen - und seien diese Anforderungen noch so partikulär, z.B. lediglich auf bestimmte Rechtschreibnormen für Textsorten wie Lebensläufe, Bewerbungsschreiben u.ä. bezogen<sup>4</sup> - unter ein positives Leitwort zu stellen. **Sprachkultur** bietet sich als ein solches Leitwort an, nicht zuletzt auch deswegen, weil es aufgrund seiner durchweg positiven Konnotationen den Benutzer davon zu entbinden scheint, im Einzelfall zu konkretisieren und präzisieren, was denn jeweils genau unter Sprachkultur bzw. dem Kultivierungsgewinn zu verstehen ist.<sup>5</sup>

c) Der Sprachkulturbegriff hat bereits eine bestimmte Geschichte, die seinen Gebrauch positiv befördert. Im zwanzigsten Jahrhundert ist diese Geschichte im wesentlichen geprägt durch die linguistische Programatik der Prager Schule.<sup>6</sup> Diese Programatik stand in engem Zusammenhang mit den Bemühungen der Prager, ihrer eigenen Sprache den Status einer europäischen Kultursprache zu sichern. Entsprechend breit gefächert und vielfältig sind die Vorschläge und Anregungen: Sie reichen von im engeren Sinne sprachstrukturbezogenen Überlegungen bis hin zur Funktionalstilistik und zur Literatursprachentheorie. Dominierend sind die Probleme der sprachlichen Norm, der Normengebung und der Legitimierung bestimmter Normen.

Ausgehend von der Prager Schule, wird der Sprachkulturbegriff besonders in der angewandten Linguistik der sozialistischen Länder Osteuropas verwendet und propagiert. **Sprachkultur** wird dabei oft sehr weit ausgelegt: Beispielsweise werden strukturalistisch-analytische Bemühungen um die Beschreibung von Sprachnorm und Sprachsystem mit einbezogen,<sup>7</sup> was mit Sprachpflege im oben angedeuteten engeren Sinne wenig zu tun hat. Der Sprachkulturbegriff gewinnt dann auch eine große Bedeutung in der sprachunterrichtsbezogenen Linguistik der DDR, wo er den Begriff der Sprachpflege weitgehend verdrängt.<sup>8</sup>

Die gegenwärtige Konjunktur des Sprachkulturbegriffs ist nicht direkt mit einer Bedeutungsentwicklung dieses Begriffs in Verbindung zu bringen. Es ist heute keineswegs leichter, zu bestimmen, was Sprachkultur ist oder sein sollte, als vor Jahren; und die Schwierigkeiten einer wissenschaftlich begründeten Bestimmung von Sprachpflege bestehen gleichermaßen für den Begriff 'Sprachkultur'. Für den Sprachkulturbegriff ist vor allem auch zu bedenken, daß er all die Komplexität erbt, die der Begriff 'Kultur' mit sich bringt.

Bezüglich des allgemeinen Kulturbegriffs (den ich hier nicht näher erörtern kann) sind grob zumindest zwei Komponenten zu unterscheiden. Auf der einen Seite kann man Kultur verstehen als die Menge der Objektivationen gesellschaftlichen Handelns, wie sie sich etwa in der Literatur, in der bildenden Kunst, in der Architektur niedergeschlagen haben, aber auch in Staatsverfassungen, Gesetzen und anderen normativ kodifizierten Konventionen. Zum anderen erscheint Kultur als Handlungsform, die eben solche Objektivationen hervorzubringen imstande ist. Diese letztere Auffassung von Kultur hat viel mit einem praktischen Begriff von Stil zu tun, wobei unter *Stil* hier die Art und Weise des alltäglichen und institutionellen gesellschaftlichen Handelns zu verstehen ist.

Eine ähnliche Unterscheidung wie die zwischen Kultur als Objektivation gesellschaftlichen Handelns und Kultur als praktischem Lebensstil läßt sich bezüglich der **Sprachkultur** machen. Es gibt sprachpflegerische Auffassungen, die deutlich mehr in die Richtung einer Sicherung eines Sprachkulturbestandes tendieren (Sicherung der "Standardsprache"; Unterstützung bestimmter tradierter schriftsprachlicher Normen und entsprechender Normvorstellungen usw.); und es werden sprachpflegerische Auffassungen vertreten, die im wesentlichen auf die sprachlichen Produktionsformen abheben, anstatt die sprachlichen Produkte als Objektivationen sprachlichen Handelns ganz in den Vordergrund zu stellen. Letztere Auffassungen betonen mehr die Sprachkultivierung im Vollzug, also die Kommunikationskultur, als Struktur, Gestalt, Ästhetik der sprachlichen und meist schriftsprachlich fixierten Produkte. Natürlich hängen die Produkte immer mit ihrer Produktionsform zusammen, aber man kann aus der Perspektive von Zielen einer Sprachförderung schon deutliche Akzente

setzen entweder auf den Sprachgebrauchsaspekt oder aber auf die Perfektionierung von schriftsprachlich ausformulierten Texten.

Mein Plädoyer in diesem Beitrag geht in die Richtung einer verstärkten Förderung der Möglichkeiten des Einzelnen, seine Sprache angemessen zu gebrauchen und sprachlich erfolgreich zu handeln. Ich betone also deutlich die Förderung der Kommunikationskultur gegenüber der Stützung und Propagierung bestimmter normierter Standards. In dieser Betonung liegt natürlich eine gewisse Einseitigkeit, die aber mit Bedacht nicht nur in Kauf genommen worden ist, sondern die ich in der gegenwärtigen Situation sprachpflegerischer Bemühungen und Programmatiken geradezu für wünschenswert halte. Auf einige Gründe für diese Präferenz werde ich im folgenden eingehen.

## 2. SPRACHKULTUR UND SPRACHKRITIK - EIN SCHEINBARER GEGENSATZ

Wenn man heute in die Szene sprachpflegerischer Aktivitäten hineinschaut, so sieht man, daß sprachnormerische und tradierte Sprachnormen unterstützende Bemühungen dominieren gegenüber manchmal relativ zaghaften Versuchen, für sprachliche Kreativität, für kreative Abweichungen von der jeweils favorisierten Norm oder für Neuschöpfungen einzutreten, wenn diese nicht gerade von bereits anerkannten Persönlichkeiten des Sprach- und Literaturlebens vorgeschlagen werden. Dieser Eindruck drängt sich nicht nur für den schulischen Bereich auf<sup>9</sup>, sondern auch beispielsweise für die über Tages- und Wochenzeitschriften in die Öffentlichkeit tretende journalistische Sprachpflege und Sprachkritik<sup>10</sup>. An Normen fehlt es hier nicht; aber wenn es an die Begründung der Normenformulierungen geht, stellt sich oft heraus, daß es um die Gretchenfrage der Generalisierbarkeit nicht so gut steht. Häufig scheint der Grundsatz zu gelten: Normen ja! - Aber bitte meine eigenen Normen!<sup>11</sup>

Der Eindruck einer heute fast üblichen Überbetonung von Normensicherung und Normenkonformität bei der Bestimmung dessen, was Sprachkultur sein sollte und sein kann, verstärkt sich, wenn man in verbreitete Wörterbücher schaut und dort die Bedeutungsbeschreibungen unter **Sprachkultur**,

**Sprachpflege, Sprachkritik** nachliest. Im sechsbändigen großen Duden-Wörterbuch der deutschen Sprache (Bd. 6, 1981, Sp. 2455) beispielsweise findet man unter **Sprachkultur**:

a) Maß, Grad, in dem der Sprachgebrauch den für die jeweilige Sprache geltenden Normen bes. in grammatischer u. stilistischer Hinsicht entspricht;

b) Fähigkeit, die Normen der Sprachkultur (a) zu erfüllen;

c) (DDR) Sprachpflege als Einflußnahme der Gesellschaft auf die Sprache im Hinblick auf die Erreichung eines möglichst hohen Niveaus.....

Ein ähnliches Bild ergibt sich durch das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (Klappenbach/Steinitz, DDR)<sup>12</sup>. Was der sechsbändige Duden unter "c)" als spezifischen DDR-Sprachgebrauch kennzeichnet, ist nicht nur für den Sprachraum der DDR kennzeichnend. Dem trägt das einbändige "Deutsche Universalwörterbuch", das die Dudenredaktion im September 1983 herausgebracht hat, dankenswerterweise dann auch dadurch Rechnung, daß entsprechender Stelle nicht mehr die Kennzeichnung "(DDR)" angebracht ist, sondern "(bes. DDR)".

Durchaus charakteristisch für die Einstellung vieler Lexikographen (und nicht nur Lexikographen) zu Fragen der Sprachkultur ist die Bemerkung der Dudenredaktion am Schluß des Vorworts des "Deutschen Universalwörterbuchs" von 1983: "Ganz bewußt stellt sich das "Deutsche Universalwörterbuch" in den Dienst der Sprachkultur. Es will dazu beitragen, daß die deutsche Standardsprache nicht in Varianten zerflattert, sondern weiterhin als Trägerin der politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklung verläßlich bleibt."<sup>13</sup>

Zu diesem Zitat lediglich einige wenige Bemerkungen: Die Standardsprache (was immer darunter genau zu verstehen ist) wird als herausragender Gegenstand und zugleich Maßstab der Sprachkultivierung angesehen. Sie gilt als "Trägerin der politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklung". Gegenüber der Standardsprache werden andere sprachliche Varianten/Varietäten deutlich abgewertet; letztere stehen in dem Verdacht, eine zersetzende Wirkung für die Standardsprache zu haben: Die Standardsprache "zerflattert" in Dialekte, Gruppensprachen, Fachspra-

chen, Idiolekte usw., wenn man davon ausgehen darf, daß all diese im Sinne des Zitats als Varianten aufzufassen sind. Die Richtung jeglicher sprachkultivierender Bemühungen scheint klar. Es geht im wesentlichen um die normierende Ausrichtung der sprachlichen Vielfalt in der Gesellschaft auf einen Standard hin, dessen Eigenschaften und Reichweite (wie sollte es anders sein?) von den Normieren bestimmt werden.

Die in dem Duden-Zitat zum Ausdruck kommende Einstellung verkennt die sprachkulturellen Leistungen, die von fachsprachlichen, gruppensprachlichen, arealen u.a. Varietäten der Gesamtsprache ausgehen. Gebildeten (wenn auch nicht unbedingt allen Mitgliedern einer Sprachgesellschaft) dürfte augenfällig sein,<sup>14</sup> daß die Wissenschafts- und Fachsprachen einen herausragenden Beitrag zur Entwicklung einer kulturell hochstehenden Sprache leisten und - wie die Geschichten der sog. Kultursprachen ausweisen - auch geleistet haben. Ähnliches leisten natürlich auch die Gruppensprachen; nur daß diese nicht in gleichem Maße das Interesse von Führungsschichten einer Industriegesellschaft und wohl auch nicht der bisherigen Sprachgeschichtsschreibung gefunden haben. Wer wollte bestreiten, daß beispielsweise jugendsprachliche Erfahrungen sich noch im späteren Sprachleben der Sprecher auswirken und so möglicherweise die Entwicklung einer fachsprachlichen, einer bildungssprachlichen o.ä. Norm beeinflussen? Auch dialektale bzw. regionale Sprachformen stehen in ständigem Austausch mit der Gesamtsprache oder dem, was von bestimmten Sprechergruppen oder Institutionen als die Standardsprache abgegrenzt wird.

Das alles ist ja im Grunde bekannt.<sup>15</sup> Die Vertreter einer elitären Sprachkulturauffassung mögen aber vielleicht darauf beharren, daß eine Hierarchisierung aller gesamtsprachlich relevanten Erscheinungsformen einer Sprache aus der Sicht eines angenommenen Standards erforderlich sei, um die kultursprachlich wünschbaren Ergebnisse des vielfältigen Sprachlebens tatsächlich zu erzielen. Die Erhaltung und Weiterentwicklung des einmal Erreichten verlange eine Steuerung von oben. Im übrigen brauche diese Steuerung nicht allzu rigide zu sein; man könne in flexibler Weise auch jeweils stilistische, areale, fach- und sondersprachliche Varianten berücksichtigen<sup>16</sup> - sofern sie eben standardsprachliches Niveau erreicht haben bzw. standardsprachlich relevant geworden sind.

Durch derartige Überlegungen wird die Position von selbsternannten Sprecherelementen aber nicht günstiger. Letztlich dürfte deren Position heutzutage eigentlich aufgrund von Common-Sense-Überlegungen, aber vor allem auch aufgrund sprachwissenschaftlicher und sprachhistorischer Forschungsergebnisse obsolet und hoffnungslos erscheinen. Ich deute die Gründe für eine solche Bewertung lediglich an:

- Wenn man sich die (im Vergleich zur gesamten Sprachgesellschaft) verschwindend geringe Zahl halbwegs erfolgreicher Sprachverbesserer, ferner auch ihren meist bildungssprachlichen Stil von geringer sozialer Reichweite vor Augen hält und wenn man sich einen Blick für die fast grenzenlos erscheinende produktive Vielfalt im Sprachleben des Alltags bewahrt hat, dann wird man die "Sprachkritiker von oben" doch eher für Speckläufer<sup>17</sup> des sprachkulturellen Lebens als für seine Protagonisten halten.
- Die normative Sprachkritik von oben ist - unter sprachhistorischen Gesichtspunkten betrachtet - eine Erscheinung, die zum guten Teil von bildungsbürgerlichen Sprachkrisenerfahrungen produziert ist.<sup>18</sup> Die Sprachkrisenerfahrungen gehen zusammen mit einer Sprachverfalls-ideologie; dem angeblichen Sprachverfall wollen die Sprachschützer und Sprachverbesserer entgegentreten.<sup>19</sup>
- Speziell die strukturelle Sprachwissenschaft, die ihren Blick auf das Sprachsystem und seine Teile gerichtet hat, hat uns gelehrt, daß die Sprache (und auch etwa angenommene Leitvarietäten wie eine Standardsprache) nicht unmittelbar intentional gesteuert und beeinflußt werden kann. Zwar geht jegliche Sprachveränderung natürlich letztlich auf je einzelne Sprechakte einzelner Sprecher zurück; aber der Zusammenhang zwischen einzelnen Sprechhandlungen und makrostrukturellen Veränderungen ist nicht so, daß diese jeweils als direkte Ergebnisse von jenen interpretiert werden könnten<sup>20</sup>.

Trotzdem: Wie immer die Legitimationsbasis für eine normative Sprachreglementierung von oben beurteilt werden mag, dieser Sprachdogmatismus erscheint heute vielfach ungebrochen. Es ist auch zu beobachten (bei-

spielsweise wiederum an dem Duden-Zitat, das ja an sehr prominenter Stelle steht), daß das Rechtfertigungsbedürfnis derer, die das Sprachleben aus gehobener Sicht betrachten, nicht stark ausgeprägt ist. Es scheint fast eine Selbstverständlichkeit zu sein, daß Sprachkultivierung nur betrieben werden kann, indem man Normierungsversuche im Hinblick auf einen angenommenen Sprachstandard macht, auch wenn dieser Standard nicht klar aus der Gesamtsprache auszugrenzen ist<sup>21</sup>.

Sprachkultivierung - so verstanden - scheint daher in einem klaren Widerspruch zu stehen zu einer Sprachkritik, die sich als Sprachnormenkritik versteht und die in einer langen Tradition seit der Aufklärung (und darüber hinaus)<sup>22</sup> das Ziel hat, einen reflektierten Sprachgebrauch des Einzelnen zu fördern. Mein Plädoyer für eine Stärkung der selbstreflexiven Sprachkompetenz des einzelnen Sprechers - auf die Programmatik gehe ich in den folgenden Abschnitten dieses Beitrages noch etwas näher ein - erscheint auf den ersten Blick unvereinbar mit den normativen Ansprüchen eines Sprachkulturkonzepts, nach dem bestimmte Ansprüche an den Sprachgebrauch zum allgemeinverbindlichen Standard erhoben werden, ohne daß das Bemühen im Vordergrund steht, den Standard mit den tatsächlichen, vielfältig gelebten Sprachformen einzelner Sprecher und Sprechergruppen in einen plausiblen Zusammenhang zu bringen.

In etwas grober Vereinfachung könnte man die beiden einander gegenüberstehenden Tendenzen in der Sprachkultivierungsarbeit durch folgende Stichwortlisten kennzeichnen:

#### Sprachkultur "von oben"

normativ  
sprachstandardbezogen  
sprachsystembezogen  
sprachkonservierend  
generalisierend  
kodifizierend

#### Sprachkultivierung durch Sprachkritik

normenkritisch  
varietätenbezogen  
sprecherbezogen  
innovationsbewußt  
individualisierend  
kommunikativ

Diese Liste ist natürlich weder vollständig noch im ganzen so aussagekräftig, daß mit ihrer Hilfe eine trennscharfe Unterscheidung zwischen



den beiden Richtungen gemacht werden könnte. Es geht - das sei noch einmal ausdrücklich betont - darum, bestimmte Tendenzen anzudeuten, und nicht darum, der einen oder anderen Richtung von Sprachpflege oder Sprachkritik je extreme Positionen zuzuschreiben.

Daß Sprachkritik als kommunikationsbezogene Sprachnormenkritik nur in einem scheinbaren Widerspruch zur Sprachkultivierung steht, wird deutlich, wenn man den Kultur- und Sprachkulturbegriff nicht einseitig und verengend zu sehr in die Nähe von Ordnung, Reglementierung und Herrschaft der wenigen über die vielen rückt<sup>23</sup>, sondern wenn man die Gesamtgesellschaft in den Blick nimmt, die kulturelles Erbe tradiert und weiterentwickelt. Dem stark normativ und ordnungsorientierten Kulturbegriff kann man sehr wohl einen Kulturbegriff gegenüberstellen, der die notwendige Pluralität im tatsächlichen Sprachgebrauch nicht nur berücksichtigt, sondern zum Zentrum der Sache macht. Ich denke etwa an den von Raymond Williams vertretenen Begriff einer sog. "gemeinsamen Kultur", wobei unter gemeinsamer Kultur gerade das Zusammenspiel der verschiedenen im weitesten Sinne alle an der Kulturproduktion beteiligten Personen und Personengruppen verstanden wird<sup>24</sup>. Die Sprachkultur ist nichts, was einzelne oder kleine Sprechergruppen von sich aus jeweils hervorbringen und erhalten, sondern allenfalls etwas, was einzelne oder kleine Sprechergruppen für sich in Anspruch nehmen können und was sie dann als Berufene oder Selbstberufene pflegen. Produziert wird die Sprachkultur letztlich gemeinschaftlich von allen Mitgliedern einer Sprachgesellschaft.

Eine angemessene Berücksichtigung der sprachkulturellen Leistungsfähigkeit und Leistungen einzelner Sprecher, der Freiheiten und der kreativen Potenzen, die in der Sprachkompetenz des Individuums gegeben sind, kann auch zu einer plausiblen Beschreibung und Erklärung sprach- und literaturgeschichtlich herausragender Leistungen einzelner Schriftsteller und Dichter führen. Gemäß der stark normorientierten Sprachkulturauffassung müssen solche Leistungen letztlich als Abweichungen von einem den Kulturbestand sichernden Kodex angesehen werden, während es doch darauf ankäme, gerade diese "abweichenden" Leistungen als genuine Produkte sprachlicher Potenzen zu begreifen.

### 3. SPRACHKRITIK UND REFLEKTIERTER SPRACHGEBRAUCH

Im folgenden will ich versuchen, das Konzept einer Sprachkritik näher zu erläutern, die m.E. stärker in das Zentrum jeglicher Bemühungen um Sprach- und Kommunikationskultur gerückt werden sollte. Meine Auffassung geht dahin, in Normierungshandlungen von Sprechern und Sprechergruppen den Ansatzpunkt für eine sinnvolle Sprachkritik zu sehen. Über Normen versuchen Sprecher und Sprechergruppen, die Handlungsweise anderer zu beeinflussen; und genau hier liegt der Ansatzpunkt für Kritik. Normen enthalten einen Impetus zur Reglementierung und damit auch zur Veränderung von Handlungsmustern. Auf diesen Impetus in reflektierter Weise zu reagieren (vielleicht sogar mit dem Ziel, zur Etablierung einer Gegen-norm beizutragen), ist Sinn und Aufgabe der Sprachkritik. Um hier sogleich einem möglichen Mißverständnis entgegenzutreten: Wenn Sprachkritik im wesentlichen Sprachnormenkritik ist, so heißt das nicht, daß jegliche Normierung und Norm einer gänzlich negativen Kritik in dem Sinne auszusetzen wären, daß es gälte, sie abzuschaffen, weil man ohne sie auskommen könnte. Normierungen sind letztlich Ausdruck des Bedürfnisses, die eigenen Handlungsmuster auch von anderen befolgt zu sehen, also eines Bedürfnisses, das Teil des Strebens nach Selbstverwirklichung ist und schon deshalb nicht aus der Welt geschafft werden kann und sollte. Sprachkritik hat nach meinem Vorschlag nicht eine destruktive Kritik sprachlicher Normen zum Ziel, sondern es geht darum, Normierungen nicht einseitig und zum Nachteil anderer wirksam werden zu lassen und sie einer kultivierten Diskussion auszusetzen<sup>25</sup>.

Überall im Sprachleben, im Sprachgebrauch des Alltags und im öffentlich-institutionalisierten Sprachgebrauch, gibt es tagtäglich zahlreiche Beispiele für Kommunikationsstörungen, -schwierigkeiten und -konflikte, die mit konfligierenden Sprachgebrauchsnormen und Normenvorstellungen zusammenhängen. Solche Beispiele sind nicht immer und unbedingt Anzeichen für mißlingende oder defektive Kommunikation oder für Sprachverfall o. ä.; sie sind oft vielmehr als Hinweise auf Sprach- und Zeichenwandel<sup>26</sup> zu verstehen, als Indizien für harte Arbeit mit und an der Sprache. Besonders augenfällig sind Kommunikationen, in denen normative Regeln für bestimmte einzelne Ausdrücke zur Diskussion und - in der Öffentlichkeit

16

und in Institutionen - auch zur Debatte stehen. Wer hätte im privaten Bereich nicht schon Diskussionen über Ausdrücke wie **Liebe, Vertrauen, Treue, Glück, Ehrlichkeit** usw. erlebt? Bei solchen Diskussionen geht es natürlich nicht nur um "rein Sprachliches", sondern um bestimmte Lebensauffassungen, um Verhaltensweisen und verschiedene Praxen und um deren sprachliche Verarbeitung. Daß hier Sprache und Welt gar nicht zu trennen sind, macht gerade die Brisanz solcher Kommunikationen aus.

Debatten über die normierende Festsetzung von Bedeutungen im politisch-öffentlichen Sprachgebrauch kann der Leser der Tagespresse fast täglich beobachten. Da geht es um die Inhalte von beispielsweise **Demokratie, Freiheit, Frieden, Friedensbewegung, Deutschland, Nation** usw. Der parteiisch-gruppenspezifisch zu differenzierende Inhalt solcher Ausdrücke ist in den großen einsprachigen Wörterbüchern nur sehr unzulänglich berücksichtigt. Verglichen mit dem insgesamt beschriebenen Wortschatz spielt er nur eine vernachlässigenswerte Rolle in den Lexika. Das mag beitragen zu dem vielfach bestätigten Tatbestand, daß einsprachige Wörterbücher/Lexika in der Gesamtgesellschaft nicht in dem Maße praktisch genutzt werden, wie es dem hinter ihnen stehenden Arbeitsaufwand eigentlich entsprechen müßte: Die Wörterbuchbenutzung beschränkt sich weitgehend auf wissenschaftliche, fachdidaktische und ähnliche Verteilerkreise. Es gibt gute Gründe dafür, anzunehmen, daß sich der praktische Nutzen einsprachiger Wörterbücher erheblich steigern würde, wenn in ihnen der kontroverse, aber gerade deshalb so kommunikationsrelevante Wortschatz mitbehandelt würde und wenn die Benutzer aufgrund dessen in den Nachschlagewerken tatsächlich Hilfen für ihre Verstehens- und Verständigungsprobleme finden würden. G. Strauß hat in seinem Beitrag zu diesem Heft nachdrücklich hingewiesen auf die Notwendigkeit, den kommunikationskritischen Wortschatz lexikologisch und lexikographisch stärker zu berücksichtigen<sup>27</sup>.

Auch in dem Beitrag von G. Zifonun zu diesem Heft werden Beispiele für konfligierende Gebrauchsweisen einzelner Ausdrücke behandelt. Der Beitrag macht aber auch zugleich deutlich, daß die Analyse und Bewertung solcher Kommunikationsbeispiele den jeweiligen Kontext von Wortverwendungen mit einbeziehen muß, wobei unter dem Kontext nicht nur die je-

weils gegebene Textumgebung zu verstehen ist, sondern ganz wesentlich der kommunikationsgeschichtliche Zusammenhang. Die sprachkritisch und kommunikationskultivativ wichtigen sprachlichen Einheiten sind nicht letztlich die isoliert betrachteten Wortbedeutungen, sondern Sprechhandlungen und deren synchronen wie auch geschichtlichen Zusammenhänge<sup>28</sup>. Denn die Sprechhandlungszusammenhänge bieten erst den Zugang zu den Bedeutungen/Gebräuchen der Ausdrücke und die entscheidende Verbindung zu den sie begründenden Lebensformen der Sprecher. An den Kommunikationsschnittstellen, die sprachkritisch interessant sind, stoßen genau genommen Paradigmen verschiedener Lebensformen aufeinander, seien diese Lebensformen (im Wittgensteinschen Sinn) nun mehr Ausprägungen im Sinne individueller Lebensgestaltung oder pragmatischer Formen von gesellschaftlichen Institutionalisierungen. - Ein typisches Beispiel von institutionalisierten Sprachgebrauchsformen beschreibt G. Stickel in diesem Heft: juristische Kommunikation. Die Pragmatik juristischen Handelns produziert verschiedene, aus der Gesamtsprache herausgehobene Kommunikations- und Sprachformen, die den in den pragmatischen Zusammenhängen Agierenden das Sprachhandeln erleichtern, für Außenstehende jedoch verstehens- und verständigungshemmende Barrieren aufbauen.

Der Beitrag der Sprachkritik kann m.E. nicht darin liegen, Kommunikationskonflikte der beschriebenen Art zu vermeiden oder aus der Welt zu schaffen. Die Aufgabe der Sprachkritik ist bescheidener, aber deshalb nicht weniger wichtig. Sie besteht im wesentlichen darin, kommunikative Konflikte um normierten Sprachgebrauch in bestimmter Weise zu kultivieren. Sprachkritische Arbeit ist Kultivierungsarbeit. In diesem Sinne möchte ich den Ausdruck **Kommunikationskonflikt** auch nicht pejorativ gebrauchen - ebensowenig wie den Ausdruck **Sprachnorm**. Kommunikationskonflikte der von mir beschriebenen Art sind Folge und Ausdruck unterschiedlicher und zum Teil auch divergierender Lebensformen, die in ihrer Vielfalt überhaupt nicht eingeschränkt werden sollen. Sie sind aber Anlaß für sprachkritische Diskurse, die dazu beitragen, die Lebens- und Kommunikationsformen so zu verändern, wie es der gesellschaftliche Wandel erforderlich macht.

Die von mir umrissene Konzeption von Sprachkritik legt die folgende Vor-

gehensweise bei der sprachkritischen Behandlung von Kommunikationskonflikten nahe:

- Ein erster Schritt hätte jeweils zu bestehen in der Kennzeichnung der auftretenden bzw. zum Ausdruck kommenden Kommunikationsschwierigkeiten oder Kommunikationskonflikte. In einem privaten Bereich könnte beispielsweise herausgehoben werden, es gehe um die Beziehungen zweier Partner und insbesondere um Liebe und Treue.
- Ein zweiter Schritt wäre die Bestimmung der Ziele und der Relevanz einer sprachkritischen Analyse. Bei einem privaten Kommunikationsbeispiel der angedeuteten Art ergibt sich dieser Bearbeitungsschritt eigentlich von selbst. Es geht um die Möglichkeiten des Erhalts einer Beziehung.
- Drittens: Kennzeichnung der sprachlich wichtigen Punkte, die im Zentrum der linguistischen Analyse stehen müssen. - Hier ginge es bei unserem Beispiel um die Analysebedürftigkeit und Klärung der Verwendung solcher Ausdrücke wie **Liebe, Treue, Ehrlichkeit**.
- Viertens: linguistische, meistens semantische bzw. praktisch-semantische Analyse der herausgehobenen sprachlichen Phänomene. - Ich habe weiter oben bereits darauf hingewiesen, daß die einsprachigen Wörterbücher des Deutschen bisher nur sehr unzulänglich den pragmatisch bedeutsamen Wortschatz erfassen und beschreiben. Bezüglich unseres Beispiels wären der praktischen Lexikologie solche Beschreibungen für Ausdrücke wie **Liebe, Treue, Ehrlichkeit, Versprechen** usw. abzuverlangen<sup>29</sup>.
- Und ein fünfter und letzter Schritt wäre die sprachkritische Bewertung der Kommunikationskonflikte auf der Grundlage der Analyse und im Hinblick auf die kommunikativen und lebenspraktischen Probleme. - Bezogen auf unser Beispiel stünde am Ende der sprachkritischen Arbeit eine Einschätzung der Partnerbeziehung, sofern Phänomene wie Liebe, Treue usw. betroffen sind.

Eine solche Liste von "Arbeitsschritten", die vielleicht auch zu einer Art von methodischem Leitfaden ausgebaut werden könnte, ist natürlich nicht als starrer Rahmen zu denken, auch nicht als ein Katalog, der in jedem Fall von Sprachkritik vollständig abuarbeiten wäre. Die Liste kann aber wohl Hinweise auf wichtige Komponenten des sprachkritischen Verfahrens geben, vor allem auch darauf, wo und wie die linguistische Begründetheit der Sprachkritik zutage treten kann und soll<sup>30</sup>. Für letzteres kommt dem dritten und dem vierten Punkt der Liste eine besondere Bedeutung zu. Gemäß dem dritten Punkt wäre jeweils festzustellen, an welchen konkreten sprachlichen Phänomenen die sprachkritische Betrachtung ansetzt, ob beispielsweise ein syntaktisches Problem im Zentrum der Aufmerksamkeit steht oder etwa ein wortsemantisches Problem oder ein pragmatisch-semantisches Problem. Die Bearbeitung des dritten Punktes schafft die Voraussetzung für die linguistische Analyse gemäß Punkt vier. Aufgrund der Identifizierung der sprachlichen Phänomene, die für die jeweilige Kommunikationsstörung relevant geworden sind, kann entschieden werden, welche linguistische Theorie jeweils für die Analyse und Beschreibung des Problems heranzuziehen ist. Die herangezogene linguistische Theorie bildet dann auch die Grundlage für die praktische Bewertung am Schluß und die Sprachkritik ist eben in dem Maße linguistisch fundiert, wie eine linguistische Theorie zur Analyse und Bewertung der kritikwürdigen sprachlichen und kommunikativen Phänomene verwendet wird.

Angesichts einer solchen Programmatik für die Sprachkritik kann man sehr wohl fragen, worin denn die allgemeinen und über den jeweiligen Einzelfall hinausreichenden Ziele und Aufgaben der sprachkritischen Arbeit liegen sollen. Denn zweifellos sollen sich die sprachkultivierenden Bemühungen ja nicht in Einzelfällen verlieren. Erstrebenswert ist eine übergreifende Zielvorstellung, die es erlaubt, Leitlinien für die Einzelanalysen zu entwickeln. Mein Vorschlag für eine solche übergreifende Zielvorstellung ist ein möglichst **reflektierter Sprachgebrauch** möglichst vieler Sprecher einer Sprachgesellschaft. Die Kommunikationsbeteiligten sollen ihre Sprache möglichst reflektiert gebrauchen. Das kann nun nicht heißen, daß sich die Sprecher jederzeit während des Redens der Regeln ihres Sprachgebrauchs bewußt sein sollen. Eine derartige Forderung nach ständiger Selbstbewußtmachung wäre ebenso unsinnig wie auch unerfüllbar.

Sie wäre unsinnig, weil das normale Reden auf das antrainierte blinde Befolgen sprachlicher Regeln angewiesen ist, wenn es nicht total verunsichert und in solchen Verunsicherungen aufgelöst werden soll; man kann während des Handelns nicht ständig gleichzeitig neben sich stehen und sein eigenes Handeln reflektieren; so etwas ist mit reflektiertem Sprachgebrauch ganz und gar nicht gemeint. Die Forderung wäre aber aus recht einfachen Gründen auch nicht zu erfüllen: Es ist bisher keiner Wissenschaft gelungen, alle Regeln bewußt zu machen, denen wir während des Sprechens folgen. Was müßte der einzelne Sprecher alles leisten, wenn er sich seiner Sprachregeln stets bewußt sein sollte!

Was unter einem reflektierten Sprachgebrauch sinnvollerweise verstanden werden kann, möchte ich so charakterisieren: **Jemandes Sprachgebrauch ist reflektiert, wenn dieser Jemand in der Lage und bereit ist, in relevanten Situationen die Regeln seines eigenen Sprachgebrauchs zur Diskussion zu stellen**<sup>31</sup>. Diese Bestimmung beinhaltet im wesentlichen zwei Komponenten: eine, die auf eine Fähigkeit abzielt, und eine andere, die auf eine Bereitschaft, auf eine Einstellung abhebt. Zunächst zu der angesprochenen Fähigkeit: Wann ist jemand in der Lage, den eigenen Sprachgebrauch zur Diskussion zu stellen? Wichtig ist sicher, daß dieser Jemand etwas über seinen eigenen Sprachgebrauch sagen kann, wobei das Etwas sehr weit interpretiert werden sollte, jedenfalls aber so weit, daß nicht nur wissenschaftliche Aussagen darunter fallen, sondern auch alltagssprachliche. Die Kompetenz, über den eigenen Sprachgebrauch zu reden, ist in jedermanns Sprachbesitz angelegt. Jeder Sprecher hat beispielsweise gelernt, Ausdrücke wie **Wort**, **Satz** zu gebrauchen, d.h. auf den eigenen Sprachgebrauch und den anderer Bezug zu nehmen. Zum Teil erhebliche Unterschiede bestehen in der Elaboriertheit der selbst-reflexiven Sprachkompetenz. Entsprechend wird man beispielsweise von einem Schriftsteller ganz andere Fähigkeiten erwarten, etwas über den eigenen Sprachgebrauch zu sagen und mit anderen über einen bestimmten Sprachgebrauch zu diskutieren, als von jemandem, der nur wenig Übung im Umgang mit Sprache hat. Solche Unterschiede sind natürlich wichtig, aber sie sind nicht geeignet, den Sprachgebrauch bestimmter Sprechergruppen als grundsätzlich reflektiert und den anderer Gruppen als unreflektiert zu qualifizieren.

In meiner Charakterisierung des reflektierten Sprachgebrauchs ist auch von einer Bereitschaft bzw. Einstellung der Sprecher die Rede. Warum könnte jemand nicht bereit sein, die Regeln seines eigenen Sprachgebrauchs zur Diskussion zu stellen? Es mag im Einzelfall dafür sehr viele und auch recht unterschiedliche Gründe geben; ich möchte lediglich zwei anführen: a) Jemand ist der Auffassung, daß eine dogmatische Vertretung der von ihm selbst befolgten Regeln für ihn kommunikativ und sozial vorteilhaft ist. Eine solche Auffassung kann ein Sprecher wohl nur haben, wenn er sich in einer normativ besseren Position fühlt als seine potentiellen Gesprächspartner. Die Auffassung dürfte sich deshalb eher bei Vertretern des Sprachstandards bestimmter Sprechergruppen finden als bei Vertretern einer "gemeinsamen" Kultur einer Sprachgesellschaft. b) Jemand kann sich bezüglich der geschichtlichen Relativität der sprachlichen Regeln und insbesondere der Gebrauchsweisen sprachlicher Ausdrücke täuschen und die tatsächliche Vielfalt der auch in alltags-sprachliche Kommunikationen eingehenden Kommunikationserfahrungen verkennen, so daß er eine diskursive Auseinandersetzung über sprachliche Regeln für unnötig oder zumindest für nicht so wichtig hält.

Es ist in meiner Charakterisierung des reflektierten Sprachgebrauchs auch von relevanten Situationen die Rede. Damit soll darauf hingewiesen werden, daß mit dem obersten Ziel der Sprachkritik natürlich nicht angestrebt wird, während der Kommunikation andauernd Zweifel bezüglich des eigenen Sprachgebrauchs zu hegen und entsprechend andauernd Diskussionsbereitschaft bezüglich der befolgten Sprachregeln zu signalisieren. Relevante Situationen, in denen es darauf ankommt, sprachkritisch tätig zu werden, sind im wesentlichen die oben angedeuteten Normenkonfliktsituationen. Dies sind zugleich Lernsituationen für die Kommunikationsbeteiligten: Es geht für die Beteiligten darum, daß sie ihre eigenen Sprachhandlungsregeln in der Weise ändern, daß von ihnen nicht gewollte Konflikte - gemäß ihren eigenen Kriterien für erfolgreiches Kommunizieren - in der Zukunft vermieden werden können.



In Diskussionen über die Programmatik einer Sprachkritik, die reflektierten Sprachgebrauch als oberstes Ziel empfiehlt, wird immer wieder nach deren möglicher Wirksamkeit und Effizienz gefragt. Welche Hoffnungen kann man in sie setzen? Zweifellos stehen dogmatische Interessen und Interessenwahrnehmungen in der Gesellschaft der auf Verstehen, Verständigung und Kooperation ausgerichteten Sprachkritik entgegen. Konfrontiert mit Dogmatismus, kann die Sprachkritik nichts anderes tun als aufzuklären, vielleicht auch zu warnen und zu alarmieren<sup>32</sup>. Sie wird Dogmatiker nie mit deren eigenen Waffen schlagen wollen, denn so würde sie sich selbst aufgeben. Dogmatiker und Unverbesserliche, die diesen Namen verdienen, sind aber auch überhaupt nicht die Adressaten einer recht verstandenen Sprachkritik. Adressaten sind vielmehr all diejenigen, die Interesse daran haben, ihre eigene Sprache frei, verstehens- und letztlich auch verständigungsorientiert zu gebrauchen, und die erkannt haben, daß sie das nur können, wenn sie anderen Gleiches zugestehen.

#### Anmerkungen

- 1) Vgl. Dieckmann 1980, 513.
- 2) Vgl. z.B. von Polenz <sup>9</sup>1978, 160 ff. Auch Lüger 1983, 5 f.
- 3) Hermanns 1982 macht die Unterscheidung zwischen Fahnen- und Stigmawörtern, um den Gebrauch von Ausdrücken mit offenem Gegenstandsbezug (offener Referenz) wie **Freiheit**, **Demokratie**, **Sozialismus** etc. durch Meinungsgruppen unterschiedlicher Richtungen zu kennzeichnen.
- 4) Vgl. erläuternd und kritisch zu diesem Beispiel Hoberg 1983.
- 5) Das sind natürlich auch Hinweise darauf, daß der Sprachkulturbegriff dahin tendiert, zu einer Art Leerformel zu werden.

- 6) Diese Tradition kann und soll hier nicht nachgezeichnet werden. Ich verweise auf die Sammelbände Scharnhorst und Ising (Hrsg.) 1976 und 1982.
- 7) Vgl. z.B. für das Polnische Buttler/Kurkowska/Satkiewicz 1971.
- 8) Nur einige wenige Hinweise auf entsprechende Literatur: Fleischer 1974; Ising 1974; Ising (Hrsg.) 1977; Ising 1982; Hartung 1982.
- 9) Ich verweise hier lediglich auf Keller 1980. Es ist natürlich unbestritten, daß in einem notwendigerweise lernzielorientierten Sprachunterricht bestimmte Normen, die den von bestimmten Gruppen oder von der ganzen Sprachgesellschaft erreichten sprachlichen Entwicklungsstand repräsentieren, als solche gesetzt werden müssen und daß die Kenntnis solcher Normen und die Fähigkeit zu deren Einhaltung z.Teil nur durch Fehlermarkierungen zu erreichen sind. Das steht hier nicht zur Debatte; es geht vielmehr um den weiten Bereich (meist als stilistisch charakterisierter) Abweichungen und Regelveränderungen, die als Ausdruck der individuellen und allgemeinen Sprachentwicklung gelten können.
- 10) Ich verweise exemplarisch lediglich auf Leonhardt 1983 und Schneider 1982.
- 11) Heringer 1982b hat diese Pseudomaxime, die natürlich bereits mit ihrer explizierten Formulierung weitgehend ihre Wirkung und Kraft verliert, zum Titel eines wohl entsprechend gemeinten Aufsatzes gemacht.
- 12) Vgl. auch: Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini 1981, 244: "**Sprachkultur**: im engeren Sinne das Maß oder der Grad, in dem der Sprachgebrauch den für die betreffende Sprache geltenden orthoepischen, grammatischen und stilistischen Normen entspricht, bzw. die Fähigkeit, in der individuellen Verwendung der Sprache diese Normen zu erfüllen. Im weiteren Sinne wird zur S. auch die Einflußnahme der Gesellschaft zur Erreichung eines möglichst hohen Niveaus der S. gerechnet."
- 13) Es geht mir nicht darum, die Einstellung der Dudenredaktion besonders unter die Lupe zu nehmen. Das Zitat ist Ausdruck einer Auffassung und Einstellung, die man recht häufig in der Literatur und auch im Alltag antrifft.
- 14) Die Ausprägung verschiedener Varietäten der Gesamtsprache kann je nach Blickwinkel natürlich unterschiedlich eingeschätzt werden. Jemand, der eine Fachsprache nicht beherrscht und sie in seinem täglichen Leben als Verstehensbarriere erlebt, muß in deren Elaboriertheit nicht unbedingt eine "Leistung" sehen.
- 15) Ich verweise nur auf die verschiedenen Artikel zu den sozialen und arealen Aspekten der Sprache im Lexikon der germanistischen Linguistik, hrsg. von Althaus/Henne/Wiegand. Die Mehrsträngigkeit und Vielfalt des Sprachlebens wird besonders auch deutlich, wenn man die jüngste Sprachgeschichte betrachtet; vgl. Steger 1983. Vgl. auch Steger 1982.

- 16) Vgl. Duden-Redaktion 1983, Vorwort.
- 17) Vgl. Strecker 1983, 8.
- 18) Vgl. v. Polenz 1983.
- 19) Vgl. dazu neuerdings Kirkness 1983.
- 20) Vgl. Keller 1982.
- 21) Zahlreiche Beispiele für eine derartige Einstellung findet man in den Arbeiten von Sprachglossatoren in Presse und Rundfunk.
- 22) Vgl. dazu z.B. Fleischer 1980.
- 23) Freilich hat Kultur immer etwas mit ordnenden Regelungen zu tun; wie solche Regelungen gelebt werden, ist aber nicht ein für allemal auf eine bestimmte Weise vorbestimmt. Vgl. Wittgenstein 1977, 159: "Kultur ist eine Ordensregel. Oder setzt doch eine Ordensregel voraus."
- 24) Vgl. Williams 1961 und Williams 1983.
- 25) Vgl. auch Horkheimer 1979, 288 f.: "Was wir jedoch unter Kritik verstehen, ist jene intellektuelle und schließlich praktische Anstrengung, die herrschenden Ideen, Handlungsweisen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht unreflektiert, rein gewohnheitsmäßig hinzunehmen; die Anstrengung, die einzelnen Seiten des gesellschaftlichen Lebens miteinander und mit den allgemeinen Ideen und Zielen der Epoche in Einklang zu bringen, sie genetisch abzuleiten, Erscheinung und Wesen voneinander zu trennen, die Grundlagen der Dinge zu untersuchen, sie also, kurz gesagt, wirklich zu erkennen."
- 26) Vgl. Jäger 1983, bes. 67.
- 27) Die Ziele stehen in engem Zusammenhang mit dem Projekt eines "Handbuchs der schweren Wörter"; vgl. Henne/Mentrup (Hrsg.) 1983.
- 28) Vgl. Keller-Bauer 1983.
- 29) L. Jäger (Aachen) hat ein Wörterbuch des deutschen Gefühlsword-schatzes in Angriff genommen.
- 30) G. Zifonuns Beitrag zu diesem Heft bietet durchaus ein Beispiel für eine angemessene Erfüllung der Liste.
- 31) Vgl. Wimmer 1982, 298 ff.; Wimmer 1983, 12 f.
- 32) Vgl. Strecker 1983, 24.

## Literatur

- Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E. (Hrsg.), <sup>2</sup>1980, Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen.
- Blanc, K. (Hrsg.), 1983, Tatort: Wort. München.
- Buttler, D./Kurkowska, H./Satkiewicz, H., 1971, Kultura Języka Polskiego. Warszawa.
- Dieckmann, W., 1980, Sprachlenkung/Sprachkritik. In: Althaus/Henne/Wiegand (Hrsg.) 1980, 508-515.
- Duden-Redaktion (Leitung G. Drosdowski), 1983, Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim/Wien/Zürich.
- Fleischer, W., 1974, Einige Bemerkungen über Ziele und Aufgaben unserer Sprachpflege. In: Theoretische und empirische Probleme bei der Untersuchung der sprachlichen Kommunikation II (=Linguistische Studien, Reihe A, 9) Berlin.
- Fleischer, W., 1980, Herder über die "Kultur der Sprache". In: Herder-Kolloquium 1978. Weimar 1980, 392-398.
- Hartung, W., 1982, Eine hohe Sprachkultur als Aufgabe in der sozialistischen Gesellschaft der DDR. Gedanken zu einer Zwischenbilanz. In: Linguistische Studien 89, Reihe A, Berlin, 60-88.
- Henne, H./Mentrup, W. (Hrsg.), 1983, Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind "schwere Wörter" im Deutschen? Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf.
- Heringer, H.J. (Hrsg.), 1982a, Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen.
- Heringer, H.J., 1982b, Normen? Ja - aber meine! In: Heringer (Hrsg.) 1982a, 94-105.
- Hermanns, F., 1982, Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache. In: H.E.Wiegand (Hrsg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II. Hildesheim/New York 1982 (= GL 3-6/80), 87-108.
- Hoberg, R., 1983, Die Bewertung der Rechtschreibung in unserer Gesellschaft, insbesondere im Beruf. In: S. Grosse (Hrsg.), Schriftsprachlichkeit. Düsseldorf 1983, 124-136.
- Horkheimer, M., 1979, Die gesellschaftliche Funktion der Philosophie. Ausgewählte Essays. Frankfurt a.M.
- Ising, E., 1974, Kriterien der Sprachkultur in der sozialistischen Gesellschaft. In: Sprachpflege 10, 197-200.

- Ising, E. (Hrsg.), 1977, Sprachkultur - warum, wozu? Aufgaben der Sprachkultur in der DDR. Leipzig.
- Ising, E., 1982, Sprachkultur und Sprachbenutzer als sprachwissenschaftliche Begriffe. In: Linguistische Studien 89, Reihe A, Berlin, 141-170.
- Jäger, L., 1983, Notizen zu einer Theorie des Zeichenwandels. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL), 14. Jg., H. 52, 59-68.
- Keller, R., 1980, Zum Begriff des Fehlers im muttersprachlichen Unterricht. In: D. Cherubim (Hrsg.), Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung. Tübingen 1980 (= RGL 24), 23-42.
- Keller, R., 1982, Zur Theorie sprachlichen Wandels. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 1-27.
- Keller-Bauer, F., 1983, Metaphorische Präzedenzen. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL), 14. Jg., H. 51, 46-60.
- Kirkness, A., 1983, Fremdwort und Fremdwortpurismus: Lehren aus der Sprachgeschichte für den Deutschunterricht. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL), 14. Jg., H. 52, 14-29.
- Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini (Hrsg. von R. Conrad), 1981, Die wichtigsten Termini aus den verschiedenen Bereichen der Sprachwissenschaft mit Erläuterungen und Beispielen. Leipzig.
- Leonhardt, R.W., 1983, Auf gut deutsch gesagt. Ein Sprachbrevier für Fortgeschrittene. Berlin.
- Lüger, H.-H., 1983, Pressesprache. Tübingen (=Germanistische Arbeitshefte 28).
- Polenz, P. von, <sup>9</sup>1978, Geschichte der deutschen Sprache. Berlin, New York
- Polenz, P. von, 1983, Die Sprachkrise der Jahrhundertwende und das bürgerliche Bildungsdeutsch. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL), 14. Jg., H. 52, 3-13.
- Scharnhorst, J. u. Ising, E. (Hrsg.), 1976, Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 1 (in Zusammenarbeit mit K. Horálek und J. Kuchar) Berlin.
- Scharnhorst, J. u. Ising, E. (Hrsg.), 1982, Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 2 (in Zusammenarbeit mit K. Horálek und J. Kuchar). Berlin.

- Schneider, W., <sup>3</sup>1982, Deutsch für Profis. Handbuch der Journalistensprache - wie sie ist und sie sein könnte. Hamburg.
- Schwenger, H., 1983, Im Jahr des großen Bruders. Orwells deutsche Wirklichkeit. München/Zürich.
- Steger, H., 1982, Über die Würde der alltäglichen Sprache und die Notwendigkeit von Kultursprachen. Mannheim/Wien/Zürich (= Duden-Beiträge 46)
- Steger, H., 1983, Sprache im Wandel. In: W. Benz (Hrsg.), Die Bundesrepublik Deutschland. Geschichte in drei Bänden. Band 3: Kultur. Frankfurt a.M., 15-46.
- Strecker, B., 1983, Das Geschäft der Sprachkritik und die Verantwortung des Sprachwissenschaftlers. In: M. Geier, H. Wötzel (Hrsg.), Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität. Berlin (= Argument - Sonderband AS 98) 1983, 7-27.
- Williams, R., 1961, Culture and Society 1780-1950. Harmondsworth (Penguin).
- Williams, R., 1983, Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur. Hrsg. und übers. von H.G.Klaus. Frankfurt a.M. (= stw 430).
- Wimmer, R., 1982, Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Heringer (Hrsg.) 1982a, 290-313.
- Wimmer, R., 1983, Sprachkritik und reflektierter Sprachgebrauch. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL), 14. Jg., H. 51, 3-14.
- Wittgenstein, L., 1977, Vermischte Bemerkungen. Frankfurt a.M.